

Wie man in Aarau ein Fest feiert

Autor(en): **Bonati-Richner, Silvia**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Aarauer Neujaersblätter**

Band (Jahr): **51 (1977)**

PDF erstellt am: **20.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-559241>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wie man in Aarau ein Fest feiert

Kaum war es Frühling geworden, dachte man in Aarau schon an den Herbst: In der Zeitung stand zu lesen, dass wir im September ein Altstadtfest feiern sollten. Ein zweites Fest neben dem Maienzug? Während zwei Tagen? «Unmöglich! In Baden ginge so etwas, oder in Zofingen, aber in Aarau? Nie.» Doch die meisten von uns nahmen die Nachricht, wie es sich gehört, mit wohlwollendem Achselzucken auf. Warum nicht? Man würde ja sehen. Vorerst hatten wir noch anderes im Kopf: bald begann ein neues Schuljahr, der Sommer stand bevor mit dem Maienzug, und nachher folgten die grossen Ferien... bis zum Herbst ging es noch lange.

Doch der Gedanke vom Altstadtfest war nicht ganz ins Leere gefallen. In vielen Vereinen geriet er auf die Traktandenliste. «Die Stadt bietet Verkaufsstände an. Wollen wir nicht auch mitmachen? Aber wie?» Ende August versammelte sich eine erstaunliche Zahl Unternehmungslustiger zu einer ersten Besprechung. Aarau würde mit gebratenen Würsten, Kaffee und hausgemachtem Kuchen reichlich versorgt sein. Es galt, Marktlücken zu finden. Bastelarbeiten? einen Wettbewerb? oder einen Chästeilet? Die meisten Aarauer merkten jedoch nichts von diesen Vorbereitungen, ja, sie hatten das Altstadtfest im Laufe des langen und heissen Sommers ganz vergessen.

In den stillen Winkeln der Altstadt wurden die Bewohner in der zweiten Septemberwoche durch ungewohntes Gepolter vor den Haustüren aufgeschreckt. Wer sich neugierig ans Fenster begab, sah, wie Stadtarbeiter Stapel von Brettern von einem Lastwagen luden und in Abständen vor den Häusern verteilten. Zwei Tage später verwandelten sich diese Stapel in Marktstände, wie man sie vom MAG her kennt. Dann fuhren Wagen mit der Aufschrift EWA vor, Kabel wurden verlegt, Anschlüsse montiert, Neonröhren eingesetzt, und schon sah man da und dort, wie farbiges Papier, Inschriften und Plakate die rohen Holzbretter zu buntem Leben erweckten. «Samariterverein» war da etwa zu lesen, «Buurestube», «Rudolf Steiner Schulverein», «Zum heissen (Hochschul-) Eisen» oder «Turnverein Satus». Am Freitagabend um fünf wunderten sich die Bewohner des Altersheims, warum die Arbeiter von der benachbarten Baustelle nicht wie sonst mit dem ersten Glockenschlag verschwanden, sondern sich am Stand vor der Galerie 6 zu schaffen machten. In kürzester Zeit entstand aus Brettern und Plastiktüchern ein Dach, das bis zu den Fenstern des gegenüberliegenden Hauses reichte. «Was macht ihr, wenn ein Lastwagen hier durchfahren will?» fragte einer der Zuschauer. «Dann», erhielt er zur Antwort, «fährt der Lastwagen zurück auf den Kirchplatz und von dort in die Rathausgasse.» Zustim-

mend nickte er. Die Männer und Frauen, die ihre Stände schmückten, trugen dicke Pullover, Regenmäntel und Gummistiefel. Noch einmal machten Stadtarbeiter die Runde und deckten die Bretter mit Plastik ab, damit wenigstens Bratwürste, Kaffee und Kuchen nicht verregnet würden. Besorgt blickten die Aarauer zum wolkenverhangenen Himmel, wie sonst etwa am Vorabend des Maienzuges. Sollte der Bachfischet, sollte das anschliessende Altstadtfest nun buchstäblich ins Wasser fallen?

Fast sah es so aus. Als die Kinder ihre Lampions durch die verdunkelten Strassen trugen, löschte der Nieselregen manches der selbstangefertigten Kunstwerke aus, und wer etwa um zehn Uhr über das nasse Trottoir der Vorderen Vorstadt ging, vermutete kaum, dass in unmittelbarer Nähe gefestet wurde. Schritt er aber unter den Toren durch und wandte sich nach links in die Milchgasse, blieb er überrascht stehen, um sich dann einen Weg durch die fröhliche Menschenmenge an den abwechslungsreich gestalteten Ständen vorbei zu bahnen. Lachen erscholl aus der Bauernstube, wo man auf Fässern zwischen Topfpflanzen sass und sich fast in einem südländischen Strassenbeizlein glaubte; nur die feuchtkalte Luft und die beiden Handharmonikaspieler, die sich auf der Schwelle des dahinterliegenden Hauses niedergelassen hatten, erinnerten an unsere Breiten. Unter dem improvisierten Dach vor dem Altersheim war eine Gaststube entstanden, die sich quer über die ganze Gasse erstreckte. Vom Kirchplatz her erscholl Tanzmusik, und wer es etwas weniger laut liebte, war hieher gekommen und sass nun dichtgedrängt, den Regenschirm neben sich auf der Bank, den Kaffeefertig vor sich auf dem Tisch, zwischen alten und neuen Bekannten. Hier hatte man wenigstens ein Dach über dem Kopf. Warum sollte man den nächsten Halben nicht auch gleich hier trinken?

Zwölf Stunden später wölbte sich ein milchig blauer Himmel über der fahngeschmückten Altstadt. Die Helfer und Helferinnen trafen wieder bei ihren Ständen ein, hauchten in die Hände und richteten ihre Auslagen her. Sie stellten Kaffeewasser auf und ordneten die selbstgebackenen Kuchen appetitlich an. Ihre Gummistiefel und Regenmäntel hatten sie zu Hause gelassen, und die dicken Pullover, über die sie vorerst noch froh waren, konnten sie wohl gegen Mittag auch ausziehen. Viel war noch nicht los. Am Samstagmorgen um zehn lassen wir Aarauer uns nicht vom Einkaufen für das Wochenende ablenken und zu leichtsinnigem Festleben verleiten. Frauen mit Markttaschen gingen vorbei. Einige kehrten um und beschlossen, ihr Käffeli im Freien zu trinken. Andere riefen: «Ich komme dann am Nachmittag!» Ein Angestellter des Elektrizitätswerkes, der einen Kontrollgang machte, wies mit dem Kopf gegen den Himmel und lachte: «Es gibt doch noch einen Herrgott, nicht wahr!» Bewohner des Altersheims traten vor die Haustüre, um zu sehen, was aus all den Vorbereitungen geworden war, die sie seit Ta-



«Aarauer Wälle»: der Musikkarren.



«Aarauer Wälle»: das «Zentrum» verteilte einen ganzen Ochsen am Spiess.

gen beobachtet hatten. «Gestern war es uns zu kalt!» meinte einer. Jetzt aber liessen sie sich gerne mitten auf der Strasse, die sie sonst eilends überquerten, an den buntgedeckten Tischen nieder.

Gegen Mittag zog der Duft von Bratwürsten und grilliertem Fleisch durch die Gassen. Nun war es Zeit, auch die Bier- und Weinflaschen hervorzuholen. Bald gab es keinen Sitzplatz mehr, und das freiwillige Servierpersonal hatte nach dem geruhsamen Morgen alle Hände voll zu tun. Hausfrauen genossen es, mit ihrem Mann gemütlich bei einem Glas Wein und einem Mittagessen zu sitzen, das sie nicht selbst zubereitet hatten, während die Kinder ungefährdet auf der verkehrsfreien Strasse heruntollten. Alle schienen unglaublich viele Bekannte zu treffen. Zufällig Vorbeigehende blieben stehen, aus dem kurzen Gruss wurde ein Gespräch, das meist dazu führte, dass man auf den Holzbänken noch etwas näher zusammenrückte, um den Angekommenen Platz zu machen. Immer weniger Speisen und immer mehr Getränke wurden verkauft; der Nachmittag rückte vor. Er gehörte den Kindern. Mit bunten Luftballons zogen sie vorbei und erzählten vom Stelzenlaufen und vom Ballonflugwettbewerb. «Papi, gell, jetzt gehen wir noch zum Glücksrad?» «Papi, ich habe so Durst!» «Mami, dort drüben verkaufen sie ganze Säcklein mit Guetzli!» Vor dem Stand mit den Bastelarbeiten schloss ein Mädchen eine Puppe ins Herz, während seine Mutter prüfend die handgestrickten Pullover betrachtete. In die aufgeregten Kinderstimmen und das Lachen der Erwachsenen mischte sich der Lautsprecher vom Kirchplatz mit den neuesten Nachrichten von der Stadtolympiade, Handharmonikaweisen klangen aus der Bauernstube herüber, und dazwischen hörte man den Ausrufer vom Glücksrad. Als die Kinderaugen weniger munter strahlten und mancher Wildfang sich brav an der Hand führen liess, ja oft sogar gezogen werden musste, erhielten die zahlreichen Küchenmannschaften wieder vermehrt Arbeit. Offenbar nahmen die Aarauer auch ihr Abendessen gern unter freiem Himmel ein. Bereits erkannte man Stammgäste; zwischen ihnen sass jetzt auch sonntäglich gekleidete Gastarbeiter, deren Kinder trotz der vorgerückten Stunde noch mitfeiern durften.

Nun ging die Aarauer Altstadt schon der zweiten festlichen Nacht entgegen. Was die Gassen und Plätze ihren Besuchern anboten, war weitgehend gleich geblieben, doch diese selbst wirkten unbekümmerter und gelöster. Vielleicht, weil morgen der arbeitsfreie Sonntag war, vielleicht, weil niemand mehr an einen Regenguss glaubte, vielleicht auch einfach, weil man bereits Übung im Festen hatte? Zwar trennte der Verkehr, der sich wie sonst vom Zollrain durch die Rathausgasse zu den Toren bewegte, das Festleben scharf von der übrigen Stadt ab; wer aber diese Grenze überschritt, verfiel dem Zauber des Ungewohnten. Die Wanderlustigen strebten dem Tanzplatz vor der Kirche zu, stiegen dann die Treppen zum Spittelgarten hinab und

löschten dort ihren Durst, trafen Freunde, bummelten mit diesen die Gollattmattgasse hinauf, um sich ein Stück weiter oben wieder zu verabschieden, und gelangten allmählich von neuem in den Bannkreis der Tanzmusik. Die Sesshaften suchten eine gemütliche Ecke, richteten sich bei einem halben Roten oder einem Glas Bier, das nicht das letzte sein sollte, ein und forderten vorübergehende Bekannte zum Bleiben auf, bis eine kleine Festgemeinde inmitten der grossen entstand.

Erst lange nach Mitternacht lichteten sich die Reihen. Bald waren nur noch die ganz Tanzlustigen, die ganz Sesshaften und ganz Trinkfesten unterwegs. Gegen drei Uhr begann es zu regnen. Wer den ganzen Tag Kaffee und Kuchen, Bier und Brötchen, Wein und Würste verkauft hatte, spürte jetzt Rücken und Beine. Man fing an, leere Flaschen wegzuräumen, Kleingeld zu zählen und Kehricht einzusammeln. Doch für viele war das Fest trotz allem noch nicht zu Ende. Unter dem Plastikdach an der Milchgasse versammelte sich eine Gruppe besonders Festfreudiger, die sich durch Wind und Regen nicht beeindruckt liessen. Ein Spanier hatte den Kaffee-Träsch entdeckt und wurde nicht müde, seinen Tischgenossen die Vorzüge dieses Getränks mit beredten Gesten zu schildern. Immer wieder wurde der letzte Zweier bestellt, oder noch ein Halbeli zum Duzismachen.

Um vier Uhr war endgültig Schluss. Die Helfer und Helferinnen, die bis jetzt ausgeharrt hatten, räumten mit Entschiedenheit ihre Stände auf. Lachend schüttelten sie den Kopf, als jemand rief: «Macht doch noch ein wenig weiter, dann könnt ihr gleich das Morgenessen verkaufen!» Nein, jetzt, wo Nässe und Kälte durch den dicken Pullover und die Gummisohlen drangen, sehnte man sich nach einem warmen Bett, wenn auch nur für kurze Stunden. Die Musik war verklungen, die Gassen leer geworden; übrig blieben zerbrochene Bierflaschen, zerrissene Plakate und regennasses Krepppapier, das auf das rohe Holz der Stände abfärbte. Es war Zeit aufzuhören.

In der folgenden Woche berichtete die Zeitung vom grossen Erfolg des Altstadtfestes. Die Vereine, die sich beteiligt hatten, blickten zufrieden in ihre Kassen. Wer andererseits den Maienzug zum Vergleich heranzog, war enttäuscht über die Teilnahme der Bevölkerung. Viele hatten das Altstadtfest bloss als Verkehrsbehinderung erlebt, oder als ein paar verwehte Takte Musik, die zum Hungerberg oder zum Zelgli hinaufklangen. Es war durchaus nicht die ganze Stadt auf den Beinen gewesen. Wer im Kreise von Freunden einen gemütlichen Abend verbracht, wer in den engen Gassen oder im Schatten der Kirchenmauern ein paar romantische Stunden erlebt hatte, wird sich an ein gelungenes Fest erinnern. Wer einsam oder bedrückt war, wird dies doppelt gefühlt haben. Den einen bot die Stadt Gelegenheit zu geselligem Vergnügen, den anderen liess sie die Freiheit, sich fern zu halten. Wer wollte das bedauern? So feiert man in Aarau ein Fest!